Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 73 (1979)
Heft: 20

Rubrik: Ja, damals

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

man gewissenhaft seine Pflicht getan. Nun kommt das Alter mit seinen verschiedenen Gebrechen. Man wird pflegebedürftig. Man ist abhängig von pflegenden Menschen geworden. Man kann sich selbst nicht mehr besorgen. Man ist nichts mehr. Und dazu kommt dann die Angst, unbeweint sterben zu müssen. «Ich mache nur noch Arbeit, verursache vielleicht auch noch Streit in der Familie. Alle sind froh, wenn ich gehen kann.»

Und wir?

Wir, Alte und Junge, müssen die Sorgen und Probleme des Alters sehen lernen. Im Gehörlosenrat in Zürich wurde vom Kontakt der Jungen mit den Alten gesprochen. Gerade bei dieser Kontaktsuche und Kontaktschaffung ist es wichtig, die Probleme des alten Menschen besser sehen zu lernen. Wir dürfen den Alten nicht noch älter machen. Wir wollen nicht über seine Gebrechen und Sorgen, die doch wirklich da sind, hinwegsehen. Jammern und klagen wir mit ihm, machen wir ihn nur noch älter und damit gebrechlicher, hoffnungsloser. Nur mit aufbauendem Gespräch und mit Aufgaben können wir den Abbau, von dem die Alten so stark umsponnen sind, zurückhalten. EC

Ja, damals

Heinrich Lee packte in seiner Bude seine Siebensachen zusammen. Das war bald geschehen. Alles was er irgendwie verkaufen konnte, hatte er verkauft, um seine Schulden zu bezahlen. Da er kein Reisegeld mehr hatte, wollte er zu Fuss von München nach Zürich wandern. Den Reisegefährten, den er vor ein paar Jahren von zuhause nach München mitgebracht hatte, liess er in seiner verlassenen Bude zurück. Er, der alte Schädel, fand kaum Platz in seiner Wandertasche. Dem Zimmervermieter gab er die Hand und stieg die Treppe hinunter. Da schrie der Mann ihm nach: «Nehmen Sie den nur auch noch mit. Der gehört Ihnen, den will ich nicht!» Der Totenkopf polterte die hölzerne Treppe herunter vor Heinrichs Füsse. Er hob ihn auf. «So komm mit. Wir wollen zusammen heimgehen.» Mit Mühe zwängte er seinen Gefährten in die Wandertasche.

Das war Gottfried Kellers Abschied von München.

Einige Seiten weiter erzählt er im «Grünen Heinrich» noch ein Erlebnis mit seinem Reisekameraden.

Er wanderte durch einen Wald. Da kam ein altes Weiblein mit einem Bündel Holz unter dem Arm daher. In der freien Hand zog es ein Birkenbäumchen nach. «Hast wieder Holz gestohlen?» brüllte sie der eben daherkommende Förster an. Er nahm die alte Frau am Ohr und wollte sie mit sich schleppen. Der Förster hatte den einsamen Wanderer nicht gesehen. Der packte schnell den Totenkopf aus seiner Tasche und steckte ihn auf seinen Wanderstab. Er liess ihn zwischen den Blättern der Stauden herausschauen und rief mit tiefer Stimme: «Lass das Weib gehen, du schlechter Kerl!» Er schüttelte den Schädel. Die Zähne klapperten aufeinander. Das Laub raschelte. War der Tod in dem Busche? Der Förster erbleichte, als er hinschaute. Heinrich Lee zog das Gespenst zurück. Er liess es weiter oben wieder aus dem Gebüsch hinausschauen. So schnell er konnte, lief der schlotternde Förster davon.

Diese köstliche Geschichte hat mich an eine selbsterlebte Begebenheit erinnert. Ich möchte sagen, es ist die Rückseite zu Gottfried Kellers Erlebnis.

Es mag an einem Samstagnachmittag gewesen sein. Der Treffpunkt der Mittelschüler in schulfreier Zeit war der Postplatz, ein ordentlich grosser Platz. Autos fuhren damals noch keine, weil das in unserem Kanton verboten war. Aber es gab da doch immer allerlei zu sehen.

Da, was war das? Was rollte da über den Platz daher? Es waren Totenschädel. Kantonsschüler hatten sie aus einem Beinhaus gestohlen. Nun trieben sie hier mit ihnen ihr Spiel. Die einen Dastehenden und Dazukommenden lachten, vor allem die Jugend. Die andern schüttelten den Kopf und schimpften mehr oder weniger laut. Aus dem Spiel wurde ein wildes Treiben, bis die armen Schädel durch das Fussballspiel in Stücke zersplittert waren. Wie die Polizei kam, waren die «schändenden Helden» zerstoben.

Dem wilden Treiben folgte doch ein bitteres Ende auf dem Büro des gestrengen Herrn Rektors. Die Sünder flogen hoch im Bogen aus der Schule. Wir lasen am Anschlag auf dem Schwarzen Brett: «Wegen Schandtaten aus der Schule ausgewiesen.» Eine so harte Strafe haben wir Jungen nicht erwartet. Wir glaubten, allen armen Sündern sei nun die Zukunft verdorben. Ein Weiterstudieren sei für sie nicht mehr möglich.

Etwa nach einem halben Jahr erschien einer der Bestraften auf dem Postplatz. Er verkündete, dass er dem strengen Herrn Rektor unserer Schule für den Hinauswurf dankbar sei. Er habe sein Abschlussexamen, die Matura, ein halbes Jahr früher machen können. Und jetzt fange er sein Studium an der Hochschule dieses halbe Jahr früher an. Mit offenen Mäulern vernahmen wir diese Neuigkeit.

Einige Jahre später besuchte ich eine Vorlesung an der Hochschule in Zürich. Der Herr Professor stellte mir seinen Assistenten vor. Er sei aus meiner Heimatstadt. Ich reichte ihm die Hand, staunte und musste lächeln. Und er sagte: «Ja, ja, damals war ich daheim bekannter, als ich heute mit meinem Doktortitel bin.»

Diese Bemerkung wunderte nun auch den Herrn Professor. Ich musste ihm, meinem Onkel, nachher die Geschichte von den Totenschädeln erzählen. «Lausbubenstreiche, nicht gerade pietätvoll.»

EC

Riesenrutschbahnen

«Das sind Vergnügungen, die nicht in die offene Landschaft oder in den Wald gehören. Sie entsprechen keinem öffentlichen Bedürfnis, sondern beeinträchtigen die Erholungsfunktion der natürlichen Landschaft und des Waldes und bilden zudem eine waldschädliche Nebennutzung. Ihre Erstellung ist daher abzulehnen.»

Wo liest man das?

Das steht in einem Schreiben des Bundesamtes für das Forstwesen. Dieses Schreiben gelangte an alle kantonalen Regierungen.

Die Operationswunde und die Narbe

Wird eine Luftseilbahn durch den Wald hinauf in ein Skigebiet gebaut, muss eine Schneise abgeholzt werden. Dadurch entsteht eine kahle, wüste Lücke durch den Wald hinauf, eine Operationswunde. Man ärgert sich vielleicht. Masten werden da hineingebaut. Eines Tages fährt das rote Bähnli auf und ab. Bald wird die abgeholzte Schneise wieder grün. Die Wunde verheilt. Die Narbe bleibt. Es geht wieder nicht lange, gewöhnt man sich an das Neue, an die Narbe. Man sieht sie gar nicht mehr.

Rote Zahlen

Viele unserer Luftseil-Sesselbahnen und Skilifte stehen in den roten Zahlen. Das heisst: Sie machen keine Geschäfte. Jedes Jahr machen sie neue Schulden. Es muss saniert werden. Die Geldgeber, die